

Jahrgang 1947

...für die Sekundarschule
musste man eine Prüfung
absolvieren, aber diese
Möglichkeit hatten nur die
Schüler aus reicheren
Familien...

Autor/Autorin: Kim Flückiger

Meine Grossmutter ist in Bazenheid mit Hilfe einer privaten Hebamme geboren, denn damals war es nicht üblich ins Krankenhaus zu gehen, um ein Kind auf die Welt zu bringen. Ihr Vater war ein Bauernsohn und die Mutter kam aus einer Grossfamilie. Der Vater arbeitete als Weber in einer Fabrik, in welcher auch die Mutter arbeitete, bis sie ihr erstes Kind gebar. Von da an machte sie den Haushalt und betrieb Heimarbeit. Diese bestand darin, Staubwischer herzustellen. Ihre Familie kam aus der armen Arbeiterschicht. Der Vater verdiente nur 25 Rappen in der Stunde und musste mit diesem Geld die Miete von 30.- Franken pro Monat begleichen können. Da blieb nicht mehr viel für Sonstiges übrig.

Die Kindheit meiner Grossmutter bestand aus Schule und Arbeit. Sie arbeitete auf dem Bauernhof ihrer Grosseltern. Dorthin musste sie vier Kilometer zu Fuss gehen. Ihre Aufgabe bestand darin, Kartoffeln zusammenzusammeln, Äpfel und Kirschen von den Bäumen abzulesen und noch vieles mehr. Im Sommer musste sie jeden Samstag in den Wald, um dort Holz zu suchen, damit man im Winter nicht fror.

Sie wurde sehr streng erzogen, vor allem von ihrem Vater, denn sie hatte fast keine Freiheiten und wenn sie eine Regel nicht einhielt gab es Strafen. Diese bestanden zum Beispiel darin, ohne Nachtesen ins Bett gehen zu müssen. Als meine Grossmutter zehn Jahre alt war, erkrankte ihr älterer Bruder an Kinderlähmung. Auf Grund dessen musste er vierzehn Monate ins Spital. Dies war eine ganz schlimme Zeit und prägte sie sehr. An den Folgen dieser Krankheit musste der Bruder meiner Grossmutter sein ganzes Leben lang leiden.

Die Schule war in zwei Schulzimmer eingeteilt. Im einen befanden sich die erste bis dritte Klasse, diese wurden von einer Lehrerin unterrichtet. Im anderen waren die viert bis sechst Klässler, diese hatten einen Lehrer. Die Unterstufe besuchte man im Heimatdorf. Ab der siebten Klasse mussten die Schüler ins Nachbarsdorf gehen. Dort gab es die Sekundarschule, welche drei Jahre dauerte und die Abschlussklasse, welche zwei Jahre dauerte. Für die Sekundarschule musste man eine Prüfung absolvieren, aber diese Möglichkeit hatten nur die Schüler aus reicheren Familien, denn die Armen mussten so schnell wie möglich arbeiten gehen, um die Familie finanziell zu unterstützen.

Auch meine Grossmutter hatte nicht die Chance die Sekundarschule zu besuchen, weil ihr Vater das nicht erlaubte.

In der Unterstufe benutzte man Kreide und Schiefertafeln. Zum Schönschreiben gab es aber ein Heft. Zum Rechnen und Lesen wurden ganz einfache Bücher benutzt.

Meine Grossmutter besass auch eine längliche Holzschachtel, worin sich ein Bleistift, ein Gummi und eine Kreide befanden. Farbstifte bekamen die Schüler von der Lehrerin, mussten sie aber nach Gebrauch wieder abgeben. Die Hausaufgaben verstaute man in einem sogenannten Schultornister.

In der Oberstufe gab es nur noch Hefte und einen Füllfederhalter. Die Schüler bekamen auch eine Schulmappe und ein Lederetui. Das Schulmaterial kostete zu dieser Zeit sehr viel. Die Lehrer, vor allem die aus der Unterstufe, waren sehr streng. Damals lagen Körperstrafen wie zum Beispiel Schläge auf die Hand mit dem Lineal an der Tagesordnung. Die Lehrer in der Oberstufe waren auch streng, jedoch gab es keine Körperstrafen, aber es mussten Strafaufgaben geschrieben werden.

Das bisschen freie Zeit, welche ihr neben der Schule und der Arbeit blieb, verbrachte meine Grossmutter mit einer Freundin, las Bücher aus der Bibliothek oder ging für die Nachbarn einkaufen. Für die Einkäufe bekam sie 20 Rappen oder ein bisschen Schokolade. Freizeitangebote gab es praktisch keine, ausgenommen die Bibelstunde in der Kirche oder den Turnverein. Meine Grossmutter durfte sogar mit ihrem älteren Bruder ausgehen. Was die Eltern jedoch nicht wussten, war, dass sie nur zusammen in den Ausgang gingen und zusammen wieder nach Hause kamen.

Nach der Schule absolvierte meine Grossmutter ein Haushaltslehrjahr bei einer Rechtsanwaltsfamilie, welche zwei Kinder besass. Dort musste sie von morgens um 7.00 Uhr bis abends um 22.00 Uhr arbeiten, sechs Tage pro Woche. Im ersten halben Jahr verdiente sie 30.- Franken und im zweiten 50.- Franken pro Monat.

Nach ihrer Ausbildung arbeitete meine Grossmutter zwei Jahre als Lebensmittelverkäuferin im Volg in Matzingen. Im ersten Lehrjahr verdiente sie 80.- Franken und im Zweiten 120.- Franken. Ihr Traum war es immer in der Pflege oder im medizinischen Bereich arbeiten zu können, jedoch war ihr Vater dagegen und wollte, dass sie möglichst schnell Geld verdiente. Zu dieser Zeit galten die Armen als dumm und hatten nicht die Möglichkeit im medizinischen Bereich tätig zu werden. Der Wunsch meiner Grossmutter war es auch zu reisen, denn sie hatte in Büchern gelesen, dass es viele schöne andere Länder gebe, jedoch reichten die finanziellen Mittel nicht dazu.

Die Lehre war sehr interessant, denn sie absolvierte sie in einem Dorf, in dem es Leute aus verschiedenen Schichten gab, wie Reiche, Arme und Bauern.

Reiche wurden damals viel freundlicher behandelt als Arme. Während ihrer Lehre wohnte sie zu Hause und hatte einen Arbeitsweg von etwa sieben Kilometern. Dieser absolvierte meine Grossmutter jeden Tag mit dem Fahrrad.

Im Elternhaus hatten sie eine ganz einfache Küche. Nur sonntags gab es Fleisch und ansonsten Kartoffeln, Gemüse, Brot, Suppe und Käse. Geputzt wurde meistens mit Schmierseife. Der Boden wurde gefegt und mit Stahlwolle gereinigt. Kalkreiniger gab es nicht, man putzte mit Essig und die Flecken auf dem Teppich entfernten sie mit Kaffeesatz.

Nach ihrer Ausbildung arbeitete meine Grossmutter in Basel in der Migros. Dies war für sie eine ganz neue Erfahrung und eine grosse Herausforderung, denn sie kam vom Land in eine Grossstadt. Dort arbeitete sie 48 Stunden in der Woche und verdiente 750.- Franken Lohn im Monat und ein Zimmer, in dem sie leben konnte, war auch inbegriffen jedoch ohne die Nebenkosten. Das Zimmer, welches sie bewohnte, war nicht besonders schön und sehr klein.

Meine Grossmutter erzählte mir, dass rauchen nicht verboten war, aber für Frauen als sehr unanständig galt. Auch öffentliches Küssen war nicht angebracht, sowie händchenhaltend durch die Gegend zu schlendern machte man nicht, denn man hätte überall gesehen werden können. Damals lag es an der Tagesordnung, alle freundlich zu grüssen und immer höflich und zuvorkommend zu sein. Man hatte grossen Respekt vor älteren Leuten. Der Sonntag war ein sehr wichtiger Tag, dies zeigte sich auch anhand der Kleidung. Während der Woche wurden Werktagskleider getragen. Diese Kleider waren älter und billiger. Sie bestanden meist aus einem Jupe und einem Pullover. Die Sonntagskleider waren teurer und zu diesen trug man Sorge. Sie bestanden meist aus einem Kleid oder einem Jupe und einer Blouse.

Während der Schulzeit bis zur Konfirmation trug meine Grossmutter die Haare immer nach hinten zu einem Zopf geflochten. Nach der Konfirmation schnitt sie die Haare ab und frisierte sie meist nach oben.

Auf dem Land war das Verhältnis zwischen Jung und Alt sehr respektvoll. In der Stadt jedoch war man weniger höflich und grüsste sich meistens nicht, dies war für meine Grossmutter sehr ungewohnt. Sie verbrachte viel Zeit mit Erwachsenen, fand es immer sehr spannend und wollte auch so sein wie sie.

In der Schule war es sehr interessant sich zu verlieben, jedoch begegneten sich die zwei Geschlechter meist schüchtern. Als Erwachsener war das hingegen ganz anders, denn alles schien neu und man hatte Angst. Sexualität galt zu Hause, aber auch in der Schule als ein Tabuthema. Unter Freunden wurden dann die Neuigkeiten, welche man zufällig vernommen hatte, heimlich weitererzählt.

Meine Grossmutter musste schon im Alter von 19 Jahren heiraten, denn die Geburt ihres ersten Kindes stand kurz bevor. Eineinhalb Jahre später brachte sie ihr zweites

Kind zur Welt. Nach drei Jahren Ehe liess sie sich von ihrem damaligen Ehemann scheiden. Dazu brauchte es früher einen guten Grund, wenn zum Beispiel Gewalt vorherrschte. Zwei Jahre nach der Trennung heiratete sie erneut. Sich scheiden zu lassen galt damals als eine Schande und man wurde zum Gespräch des ganzen Dorfes. Ihre Mutter besuchte von da an nicht mehr den Einkaufsladen im gleichen Dorf, sondern den im Nachbarsdorf, denn sie schämte sich für das Verhalten ihrer Tochter.

Die erste gemeinsame Wohnung mit ihrem Mann bestand aus zwei Zimmern und war mit Möbeln aus dem Brockenhaus eingerichtet. Sie assen Brot, Käse, Gemüse, Teigwaren, Kartoffeln und nur selten Fleisch. Um die Kleider zu waschen musste meine Grossmutter immer die Gemeinschaftswaschküche aufsuchen. In der Wohnung gab es nur Kaltwasser. Wenn die Bewohner jedoch warmes Wasser benötigten, konnten sie dies im Hausflur gegen Bezahlung beziehen. Um sich zu waschen, benutzte man Zahnpasta und eine Seife. Andere Kosmetikartikel waren damals zu teuer.

Mit ihrem Ehemann ist sie bis heute noch glücklich und der Wunsch meiner Grossmutter, in der Pflege zu arbeiten, hat sie sich erfüllt. Sie arbeitete eine lange Zeit im Altersheim Frienisberg bis zu ihrer letztjährigen Pensionierung.

Für mich war dieses Interview eine sehr spannende Erfahrung, denn ich habe viel über das frühere Leben gelernt und viel über das Leben meiner Grossmutter erfahren.